

Nohl, Arnd-Michael (2000): Events, Efferveszenz und Adoleszenz: „party“ – „battle“ – „fight“ (mit R. Bohnsack). In: Gebhardt, W./Hitzler, R./Pfadenhauer, M. (Hg.): Events – Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen: Leske + Budrich, S. 77-93

Erlebniswelten

Herausgegeben von

Winfried Gebhardt

Ronald Hitzler

Franz Liebl

Band 2

Winfried Gebhardt

Ronald Hitzler

Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Events

Soziologie

des Außergewöhnlichen

Leske + Budrich, Opladen 2000

Ralf Bohnsack und Arnd-Michael Nohl

**Events, Efferveszenz und Adoleszenz:
„battle“ – „fight“ – „party“**

Der interaktiven Gattung „Event“ kommt eine besondere Bedeutung für die Konstitution von Vergemeinschaftungen und für Milieubildungen sowie deren Konsolidierung zu. Drei Typen und empirische Variationen von Events möchten wir in unserem Beitrag vorstellen: die „party“ der Musik- bzw. Rockgruppen, den „fight“ der Hooligans und den „battle“ der Breakdancer.¹ Wir verstehen unter Event dabei eine (mehr oder weniger) organisierte Verstärkung und Überhöhung von „Aktivismen“. Letztere sind Phänomene kollektiver Steigerung (Efferveszenz) und gewinnen eine herausragende Funktion u.a. während der lebenszyklischen Phase der Adoleszenz, der wir uns im folgenden genauer zuwenden werden. Bevor wir jedoch zu unserer empirischen Analyse der Funktion von Aktivismen und Events in der Jugendphase kommen, soll zunächst der begriffliche Rahmen dieser Analyse in einigen Vorbemerkungen skizziert werden.

1. Vorbemerkungen zur Milieu- und Handlungstheorie

Die gegenwärtigen soziologischen Analysen sind sich hinsichtlich ihrer Diagnose eines Verlusts der Einbindung in tradierte Bestände der Vergemeinschaftung und Milieuzugehörigkeit weitgehend einig. Erhebliche Unterschiede zeigen sich allerdings im Hinblick auf die Einschätzung von Konsequenzen derartiger Phänomene der Desintegration oder Erosion. Die eine Perspektive rückt die Prozesse der Auflösung und Zersetzung von Milieus mit ihren Konsequenzen einer Individualisierung und individuellen Isolierung in den Vordergrund und zeigt Tendenzen einer „Verfallsthetorik“ oder „Verfallssemantik“ (vgl. Neckel 1993: 79). Dem steht – auf der anderen Seite – der Blick auf neue Formen der Vergemeinschaftung und Milieubildung gegenüber.

Letztere Perspektive findet sich überwiegend auch in der Forschung zu Events. Hier ist der Blick u.a. auf die „posttraditionalen Vergemeinschaftun-

¹ Die hier vorzustellenden empirischen Analysen sind im Kontext zweier aufeinanderfolgender DFG-Projekte unter der Leitung von Ralf Bohnsack entstanden mit dem Titel: „Entwicklungs- und milieuphilosophische Ausgrenzungs- und Kriminalisierungserfahrungen in Gruppen Jugendlicher“.

gen“ (Hizler/Pladenhauer 1998: 79) gerichtet. Diese werden allerdings zu- meist unter dem Gesichtspunkt eines „freien Entschlusses“ (ebd.: 78) zu der- artigen Milieubildungen analysiert. Hierin zeigt sich eine Eigenart der Analy- se sozialen Handelns, wie sie in der Soziologie ganz allgemein zu finden ist. Diese neigt zu einer binären Schematisierung: Einer objektivistischen Per- spektive, die die Determiniertheit des Handelns durch (vorreflexive) tradierte Wissensbestände bzw. spezifische soziale Lagen in den Mittelpunkt rückt, wird eine subjektivistische gegenübergestellt, die von der Zweckrationalität und theoretisch-reflexiven Einstellung der individuellen Akteure ausgeht. Ein Handeln, welches keinem der beiden Pole zuordenbar ist, erscheint irrational und verschließt sich einer Rekonstruktion seiner internen Logik. Zwar hat Goffman (1967 u. 1974) mit seinem Modell des – von Habermas (1981) so genannten – „dramaturgischen Handelns“ hier Alternativen aufgewiesen. Allerdings bleibt dieses Modell an die Selbstpräsentation *individueller* Ak- teure gebunden und erweist sich als ungeeignet für die Analyse der hier inte- ressierenden Prozesse der Vergemeinschaftung und der Konstitution kollek- tiver Zugehörigkeit.

Demgegenüber hat Bourdieu mit seinem Konzept des *Habitus*, mit dem er sich dezidiert der Praxis des Handelns zugewandt hat, den binären Schematis- mus von (objektivistischem) Determinismus einerseits und (subjektivistis- chem) Utilitarismus andererseits zu überwinden und zugleich die Konstituti- on kollektiver Zugehörigkeiten in das Blickfeld zu rücken vermocht. Im Sin- ne von Bourdieu ist „der Habitus nichts anderes als dieses durch die primäre Sozialisation jedem Individuum eingegebene Gesetz, *lex insita*, das nicht nur Voraussetzung der Übereinstimmung der Praxis(formen), sondern auch die Voraussetzung der Praxis der Übereinstimmung darstellt“ (Bourdieu 1976: 178). Allerdings gerät dieser Weg der Analyse von Formen einer – wie wir (Bohnsack et al. 1995 sowie Bohnsack 1997) es genannt haben –, habituellen Übereinstimmung“ dort in eine deterministische Betrachtung hinein, wo es um den Aufweis der *Konstitutionsbedingungen*, d.h. um die *Soziogenese* des Habitus geht. Denn der Habitus ist „nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur“ (Bourdieu 1982: 283). Bei jener Struktur, durch die der Habitus seinerseits strukturiert ist, handelt es sich nach Bourdieu um „objektiv klassi- fizierbare Lebensbedingungen“ im Sinne der Klassenlagerung (ebd.: 280). Im Unterschied zur empirischen Analyse des Habitus selbst ist der Zugang zu dessen Konstitutionsbedingungen, also der Zugang zur sozialen Lagerung, zum gesellschaftlichen Sein im Rahmen der Kultursociologie von Bourdieu, kein interpretativer oder rekonstruktiver, d.h. über die Erfahrungen der Han- delnden vermittelbar.

Hierin unterscheidet sich die Kultur- und Wissenssoziologie im Sinne von Bourdieu von derjenigen bei Karl Mannheim. Dort ist die soziale Lagerung

bzw. das gesellschaftliche Sein derart zu verstehen, dass es sich durch Ge- meinsamkeiten des handlungspraktischen Erlebens, Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte, des Schicksals, d.h. durch gemeinsame, durch „kon- junktive“ Erfahrung hindurch konstituiert und auf diese Weise auch empir- isch zugänglich ist. Somit wird es – im Unterschied zu der eher statischen Betrachtungsweise bei Bourdieu – in der empirischen Analyse auch möglich, einen Zugang zu finden zur Dynamik und zur Emergenz des Habitus und der Formen habituellem Übereinstimmung. Dabei resultieren derartige emergente Formen habituellem Übereinstimmung nicht allein – wie im Falle tradierter Gemeinsamkeiten – aus biographischer Kontinuität, sondern ebenso aus dem gemeinsamen bzw. strukturalistischen Erleben biographischer Diskontinui- täten (z.B. dem handlungspraktischen Erleben der „Wende“).

Formen habituellem Übereinstimmung sind das Produkt von Suchprozes- sen. Eine derartige Sondierung neuer sowie eine Konsolidierung porös ge- wordener Zugehörigkeiten und Vergemeinschaftungen entfaltet ihre Eigen- dynamik in der gemeinsamen Handlungspraxis – vorzugsweise im kollekti- ven *Aktionismus* (s. auch Gaffer 1999) und seinen efferveszenten Praktiken (s. auch Liell 2000). Und hierin liegt die zentrale Bedeutung der Aktionen und Events für die Genese von Vergemeinschaftungen. Im experimentellen Sich-Einlassen auf eine gemeinsame Handlungspraxis erweist es sich, ob eine habituelle Übereinstimmung gelingt. Ein unmittelbares Verstehen, eine kon- junktive Verständigung im Sinne von Karl Mannheim, wie sie im Falle ha- bituellem Übereinstimmung gegeben ist, ist keine theoretisch-reflexive Lei- stung.² Mannheim (1980) unterscheidet die *konjunktive* Verständigung als eine unmittelbare Verständigung, wie sie sich *innerhalb* und *durch* eine *Praxis* vollzieht, von einer *kommunikativen* Verständigung *über* die Praxis, die sich begrifflich-theoretischer Klassifikationen bedient. Im Fall der konjunktiv- en Verständigung spricht Mannheim auch von „*Verstehen*“, im Falle der kommunikativen Verständigung von (wechselseitigem) „*Interpretieren*“ (vgl. Mannheim 1980: 272).

Diese beiden Bedeutungsdimensionen, die kommunikative und die kon- junktive, stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Dazu ein Beispiel aus einer Gruppendiskussion mit jugendlichen Mitgliedern einer Band, deren Musik generalisierend dem Hip-Hop-Stil bzw. „Rap“ zuzuordnen ist. Die Jugendlichen interpretieren eine Frage der Diskussionsleitung („Was macht Ihr eigentlich für Musik?“) als diejenige nach einer Klassifikation ihres Stils in einem kommunikativen, generalisierenden Sinn.³

2 Verstehen ist nach Heidegger (1986: 123) „eine ursprüngliche Seinart“.

3 Vgl. für das Transkript Bohnsack et al. 1995: 278 sowie Schäffer 1996: 122f. Alle Transkripte sind stark vereinfacht abgedruckt.

- Y1: Hmhm (.) ja was macht ihr eigentlich für Musik?
(4 Sekunden Pause)
- Cm: Schweigen
mehrere: (Lachen)
- Bm: hmhm
Cm: hmhm
mal laute, mal leise, mal schnell, mal langsame
- Bm: mal schnelle, mal langsame
- Cm: mal gute, mal schlechte
- Cm: und immer mit Worten
- Aw, Cm: (Lachen)
- Bm: und ab und zu singt mal jemand
- Cm: meistens sprechen welche (.) hmhm
- Bm: n Mädels is ooch mit bei (3)

Die Jugendlichen reagieren zunächst mit einer langen Pause und dann mit Schweigen, was von Cm thematisiert wird. Schließlich folgt eine ironisch-distanzierte und bis hin zur Banalisierung getriebene Beschreibung der eigenen musikalischen Praxis: „mal laute, mal leise“ etc. Die Jugendlichen zeigen also zunächst Distanz gegenüber der Ausgangsfrage mit einer Tendenz zu deren Verweigerung. Indem sie ansatzweise in einen Sprechessang fallen, also zu rappen beginnen, bringen sie zudem den Vorrang der Praxis und der Performativität ihres Tuns zur Geltung. Die Beschreibung mündet später in eine Erzählung, mit der die Gruppe die eigene Entwicklung und Alltagspraxis darstellt. Diese hat nun keinen ironisch-distanzierten Unterton mehr. In der *gemeinsamen* Erzählung dieser gemeinsamen musikalischen Praxis dokumentiert sich die Funktion dieser Praxis für die Entfaltung einer habituellen *Übereinstimmung*: einer Suche nach *habituellen Stilelementen*, nach *Gemeinsamkeit* und *Milieuzugehörigkeit*. Diese Suche ist nicht zweckrational am musikalischen Produkt und auch nicht an kommunikativ-generalisierend klassifizierbaren Stilen orientiert. Das, was hier generalisierend als „Hip-Hop“-Stil bezeichnet werden kann, wird, wie die Musik überhaupt, lediglich als Medium benutzt, um eine habituelle Übereinstimmung und die „eigentlichen“ Stilelemente entfalten zu können. In der Reaktion der Gruppe auf die Frage nach ihrem Musikstil dokumentiert sich somit das Spannungsverhältnis von kommunikativ-generalisierender oder gesellschaftlicher Klassifikation einerseits und konjunktiver oder milieuspezifischer Erfahrung andererseits. Anders ausgedrückt: Es handelt sich einerseits um *generalisierende*, über die Medien und den Konsum vermittelte Stile (also z. B. „Hip-Hop“) und auf der anderen Seite um *habitualisierte* Stilelemente.

Während jene von den Marktmechanismen und den kommerzialisierten Moden abhängigen *kommunikativen Ausdrucksstile*⁴ in der empirischen Forschung direkt abfragbar sind, also per Fragebogen erhoben werden können, bedarf es, um einen Zugang zu den habitualisierten Stilelementen als Ausdrucksform milieuspezifischer Erfahrungen gewinnen zu können, eines methodisch kontrollierten Fremdverstehens auf der Basis der Interpretation von Erzählungen und Beschreibungen, der Interpretation metaphorischer Darstellungen oder der direkten Beobachtung.

Entsprechend haben wir mit den Jugendlichen Gruppendiskussionen und biographische Interviews geführt und ihre Aktivitäten im Sinne teilnehmender Beobachtung begleitet. Das so gewonnene Datenmaterial wurde mit den Mitteln der dokumentarischen Methode in einer komparativen Vorgehensweise interpretiert (vgl. Bohnsack 1999).

2. Adoleszenz

Unter Bedingungen des Verlusts traditionstester Milieuzugehörigkeiten verliert die Adoleszenz nicht etwa an Bedeutung. Diese verlagert sich vielmehr in Richtung auf die Funktion eines „Bildungsmotoriums“ (Zinnecker 1991: 73), eines zunehmend „relativ eigenständigen Lebensabschnitts, in dessen Rahmen sich spezifische soziale Lebensweisen, kulturelle Formen und politische-gesellschaftliche Orientierungsmuster ausbilden“. Der soziale Ort einer Artikulation der für ein derartiges „Milieu der Altersgleichen“ (ebd.) typischen Orientierungen ist die peer-group. Unsere empirische Analyse nimmt hier ihren Ausgangspunkt.

Im Zentrum unserer empirischen Analysen (Bohnsack 1989; Bohnsack et al. 1995; Bohnsack/Nohl 1998; Nohl 1999a; Bohnsack/Loos/Przyborski 2000) stehen die peer-groups jener Jugendlichen, die ins formelle Bildungssystem wenig integriert sind. Auch hier hat – wie unsere empirischen Ergebnisse zeigen – die Rede von der Jugendphase als Bildungsmotorium, d. h. eines Motoriums der (experimentellen) Suche nach spezifischen kulturellen und kollektiven Lebensformen, nach Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit, nach habituellem Übereinstimmung ihre Gültigkeit. In der Adoleszenz der von uns untersuchten jungen Arbeiter geht die Suche nach habituellem Übereinstimmung mit einer Krise einher, wie sie aus den allerersten Erfahrungen mit dem in seiner Praxis bisher nicht bekannten Arbeitsalltag resultiert. In einer der Gruppen Berliner Hooligans kommt es im Rückblick auf zahlreiche Er-

⁴ Zur Unterscheidung von Ausdrucksstilen und habituellen Stilelementen siehe Bohnsack et al. 1995, Bohnsack 1997 sowie Schäffer 1996.

fahrungen mit dem „fight“, dem „Sich-Klatschen“, wie die Hooligans auch sagen, zu folgendem Dialog:⁵

- Cm: Na det isset halt. Du jehst die ganze Woche arbeiten und irgendwo willst halt mal abschalten. Dann siehste deine Kumpels am Wochenende, det wars dann
- Bm: Und det is wirklich n Abschalten aus dem ganz normalen, *diskreten, stupiden Leben*, wat de in der Woche hast.
- Bm: () und da bist du vollkommen draußen, du hast nicht mehr die gewissen normalen Gedanken, die de bei der Arbeit hast, sondern du sagst dir einfach: so, jetzt schalt ick aus dem gewissen normalen stupiden Leben, schalt ich einfach aus.

Der Wunsch, vom „Leben abschalten“ oder „aus dem Rhythmus rauskommen“ zu können, steht im Zusammenhang erster Erfahrungen mit der Eintönigkeit des Arbeitsalltages. Ähnliche Metaphern finden sich bei anderen Hooligans aus dem Ost- und Westteil der Stadt Berlin. Diese Metaphern stehen für eine Orientierungskrise, die wir in einer bestimmten Phase der Adoleszenzentwicklung bei allen von uns untersuchten Auszubildenden beobachten konnten, ob sie in nordbayerischen Dörfern oder in der Metropole Berlin in deren Plattenbausiedlungen, Altbauvierteln oder Einwanderungscommunities leben.

Der Versuch, sich aus der Alltagsexistenz und dem Arbeitsalltag (dem „stupiden Leben“) zumindest am Wochenende gleichsam herauszukatapultieren, ist zugleich Ausdruck einer Adoleszenzkrise wie auch der Versuch ihrer Bewältigung, einer Bewältigung auf dem Wege des kollektiven Aktionismus. Wir bezeichnen dies als „episodale Negation der Alltagsexistenz“ und die entsprechende Adoleszenzphase als diejenige der „*Negator*“. Auch bei jenen Jugendlichen, die sich in traditionale Lebenszusammenhänge noch relativ sicher eingebettet fühlen, haben wir derartige – aus den Erfahrungen des Arbeitsalltages oder der vergeblichen Arbeitssuche resultierende – Krisenphänomene beobachtet.

Je weniger während dieser Orientierungskrisen die Sicherheiten einer milieu-spezifischen Einbindung gegeben sind, desto mehr erhalten diese kollektiven Aktionisten noch eine weitere Funktion. Sie dienen der experimentellen, handlungspraktischen Suche nach Zugehörigkeit und Gemeinsamkeit, nach habituellem Sicherheit oder habituellem Übereinstimmung. Kollektive Aktionisten in ihrer Doppelfunktion der episodalen Negation der Alltagsexistenz einerseits und der Suche nach habituellem Übereinstimmung andererseits nehmen dann, wenn sie in zumindest rudimentärer Weise *organisiert* sind, die Form von Events an.

3. Events und Efferveszenz: „party“ – „fight“ – „battle“

Während der fight der Hooligans sich, wie erwähnt, dadurch auszeichnet, dass er lediglich rudimentär organisiert ist, vermag der Organisationsgrad der party und des battle erheblich zu variieren. Die Kernfunktionen der kollektiven Aktionisten und damit der Events insbesondere für die Adoleszenzentwicklung lassen sich jedoch relativ unabhängig von ihrem Organisationsgrad bestimmen. Da die party und der fight bereits an anderer Stelle (vgl. u. a. Schäffer 1996 u. Bohnsack et al. 1995) genauer analysiert worden sind, werden wir diese Aktionisten bzw. Events hier knapper behandeln und uns detaillierter dem battle zuwenden.

3.1 Die „party“ der Musikgruppen

Die Suche nach habituellem Übereinstimmung und nach habituellem Stilelementen artikuliert sich in den Musikgruppen⁶ auf dem Wege des situativen Aktionismus, des Zusammen-Spiels im ursprünglichen Sinne des Wortes, also im zweckfreien spielerischen Erleben der gemeinsamen Praxis. Wenn die kollektive Stilbildung nicht befriedigend gelingt, führt dies auch zu einer Neukonstellation der Clique oder der Band bzw. zu einem Cliquenwechsel. Insofern ist der Cliquenwechsel nicht zufällig und chaotisch, sondern folgt der Eigengesetzlichkeit probenhafter Entfaltung und Ausdifferenzierung des kollektiven Habitus, der probenhaften Suche nach Milieuzugehörigkeit. Diese Suche nach habituellem Übereinstimmung – wie sie uns idealtypisch im Event begegnet – hat also durchaus ihre immanente Rationalität. Sie schafft habituelle Sicherheiten und damit auch Sicherheiten der Wahl im Bereich von Lebensorientierungen – so z.B. bei der Partnersuche.

Zugleich hat diese Sondierung von Gemeinsamkeit und Konjunktion ihren Focus aber jenseits zweckrationaler Abstimmung und individueller Selbstpräsentation. Auch in der Beziehung zwischen Band und Publikum geht es nicht primär um die Inszenierung einer Selbstpräsentation („Show“), sondern um die Initiierung habituellem Übereinstimmung. Das Konzert wird dann zu einer „gelingenen Party“, wie es in einer der Gruppen heißt, wenn das Publikum am Aktionismus in engagierter Weise beteiligt werden kann und auf diese Weise auch eigene Stilelemente zu entfalten vermag, so z.B. im Medium des Tanzes. Zugleich wird aber versucht, diese individuellen oder gruppen-spezifischen Stilelemente in einen übergreifenden Rahmen habituellem Übereinstimmung zu integrieren. Diese entfaltet sich auf dem Wege kollektiver Steigerung, der kollektiven „Efferveszenz“, also in einem kollektiven Prozess der Gärung, wie Durkheim (1981: 290ff.) dies mit Bezug auf religiö-

⁵ Zur Quelle und zum Kontext dieses Transkripts siehe Bohnsack et al. 1995: 232.

⁶ Zur empirischen Analyse der Musikbands siehe ausführlich: Schäffer 1996.

se Rituale genannt hat: „Innerhalb einer Ansammlung, die eine gemeinsame Leidenschaft erregt, haben wir Gefühle und sind zu Akten fähig, deren wir unfähig sind, wenn wir auf unsere Kräfte allein angewiesen sind“ (ebd.: 289). Allein in der kollektiven Handlungspraxis, im Aktionismus zeigt sich, inwieweit und in welcher Hinsicht die Suche nach Konjunktion zu gelingen vermag. Dabei können bruchstückhaft Satelemente der kollektiven Sozialisationsgeschichte re-organisiert werden. Dies zeigt sich z.B. im Konzert einer Gruppe, welches von uns beobachtet wurde. Dieses Konzert wurde überwiegend von einem Ost-Publikum besucht und kann theoretisch-generalisierend als dem „Punkstil“ zugehörig klassifiziert werden. Das Konzert war eigentlich schon beendet, da meinte der Gitarrist der Band:?

„Halt, wir haben ja eins vergessen. Wir müssen ja noch ein paar alte Lieder singen“. Von den Zuschauern wurde dies begeistert aufgenommen: es wurde gejoht und geklatscht. Bernd stellte den Klang seiner Gitarre um auf „Wandergitarre“, d.h. auf einen gänzlich unverzerrten Klang, und begann mit der Intonation des Liedes: „Bridler zur Sonne, zur Freiheit“. Er fuhr fort mit der „Internationalen“ und sang schließlich „Bau auf, bau auf“ und weitere Lieder, die zu dem in DDR-Institutionen obligatorischen Repertoire gehörten. Die Band begleitete ihn stilgerecht.

Auf dem Wege des ästhetischen Aktionismus wird hier ein Stilbruch kollektiv inszeniert, ein Stilbruch zwischen dem Punk auf der einen und dem Liedepertoire der DDR-Institutionen auf der anderen Seite. Hierin dokumentiert sich die gemeinsame Erfahrung *sozialisationsgeschichtlicher Brüche*. Diese ästhetisch-aktionistische Artikulation eröffnet damit zugleich Möglichkeiten der Re-Aktivierung und Re-Strukturierung brüchig gewordener bzw. der Genese neuer Vergemeinschaftungen.

Die hier zu beobachtenden Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung resultieren also nicht aus sozialisationsgeschichtlicher Kontinuität. Nicht nur auch die Einbindung in *traditionsfeste* Praktiken und Wissensbestände, sondern auch die gemeinsame Erfahrung des Verlustes von Tradition vermögen unter denjenigen, die davon betroffen sind, Gemeinsamkeiten und Zusammengehörigkeiten im Sinne von Milieuzusammenhängen zu stiften. Karl Mannheim hat dies u.a. in seinen Arbeiten zum Generationenbegriff bereits in den zwanziger Jahren (Mannheim 1964) gezeigt. Übereinstimmung und Kollektivität basieren nicht auf Traditionen, sondern konstituieren sich auf einer Ebene *reflexiver* Bearbeitung. Mit reflexiv ist hier aber eben nicht eine theoretisierende oder rationalisierende Art der Bewältigung gemeint. Die reflexive Bearbeitung kann auch in *handlungspraktische Sondierungsprozesse* eingelassen sein und in diesem Sinne aktionistisch entfaltet werden. In dieser spezifischen Art reflexiver Bearbeitung liegt eine zentrale Funktion von Events.

3.2 Der „fight“ der Hooligans

Hinsichtlich der reflexiven Bearbeitung kollektiver und individueller Lebensgeschichten unterscheidet sich der Aktionismus der Hooligans⁸ in seiner Struktur deutlich von demjenigen der Musikgruppen. In den Rockgruppen, den Bands, setzt der rituell inszenierte Aktionismus der Musikproduktion ein vergleichsweise hohes Niveau an *Organisation*, an rollenförmiger Abstimmung voraus. Diese kommunikative Abstimmung erfordert eine Perspektiventübnahme auf der Basis wechselseitiger Anerkennung der *persönlichen Identität* und der individuellen Lebensgeschichte. Diese ermöglicht es, die je individuelle Identität der anderen in Rechnung zu stellen als Basis für eine langfristige organisatorische Abstimmung der gemeinsamen Aktivitäten oder Aktionismen. Bei den Hooligans erscheint dies prekär. Der bei ihnen zu beobachtende Aktionismus setzt sozusagen im Voraussetzungslosen an, d.h. nicht z.B. bei einer Organisationsform wie der Band, sondern beim „Mob“, wie die Jugendlichen selbst sagen. Für die Mobilisierung des „Mob“ ist die Fußballandale von paradigmatischer Bedeutung. Die Aktivitäten des „Mob“ werden durch bekannte und „kampfprobt“ Identifikationsfiguren initiiert – immer auf der Suche nach dem fight, welcher vorzugsweise mit anderen Gruppen von Hooligans gesucht wird. Während einer Gruppendifkussion erzählt Arno, eine zentrale Identifikationsfigur der Ostberliner Hooliganszene, über die Situation der Initiierung des fight:⁹

„Da hat in der Stadt vielleicht een Mob jetoht von siebenhundert Berliner. Mit dem Mob wird sich nie een Feind stellen. Also, da haben wir uns mal so mit dreißigvierzig Mann abjesselt. Wir alten Leute ham uns ins Café jesetzt in der Mitte von Magdeburg und ham nen Sprecher jemacht, ham jesacht: paß uff wir sind hier. Und dem kamen se an, mit hundertfüßzig Mann. Da kann ich nich den Arsch einziehen. Da ham wer uns geknallt, und haben ganz schön jekrrecht. Und da sind ab und zu die Bullen-darzwischen, aber wir sind immer wieder ruffjeggangen. Und da weiß ick ganz jenua: auf die Leute kann ich mich verlassen. Ick sage: Nachwuchs muß man wirklich sich anerziehen im Fußball.“

Der fight hat primär die Funktion einer Verstrickung in die Handlungszwänge eines *situativen Aktionismus*. Er erzwingt eine verlaufscurvenförmig sich verselbständigende, nicht antizipierbare, unberechenbare Dramaturgie. Das daraus resultierende Aufeinander-Angewiesensein konstituiert eine elementar ansetzende Kollektivität: eine episodale *Schicksalsgemeinschaft*. Ähnliches finden wir – wenn auch unter anderen Vorzeichen – im Sport oder in der Schicksalsgemeinschaft von Kriegsteilnehmern an der Front.

7 Der gesamte Beobachtungsbericht findet sich in Schäffer 1996: 111-116.

8 Zur empirischen Analyse der Hooligans siehe ausführlich: Bohnsack et al. 1995.

9 Zur Quelle und zum Kontext dieses Transkripts s. Bohnsack et al. 1995: 74.

Die persönliche Identität der einzelnen, einschließlich ihrer Basis körperlicher Unversehrtheit, tritt hinter die Fokussierung des kollektiven Aktionismus zurück. Indem der *fight* seine Funktion primär im Rahmen der Entstehung, der Emergenz einer episodalen Schicksalsgemeinschaft erhält, ist er einem zweckrationalen Verstehen, einer Analyse im Rahmen eines zweckrationalen Handlungsmodells nicht zugänglich.

Denn hinter diese Funktion des Kampfes tritt auch die zweckrationale Orientierung am Sieg über den Gegner oder gar an dessen „Vernichtung“ weit zurück. Vielmehr wird in der Auseinandersetzung mit einem respektablen Gegner – so paradox dies zunächst klingen mag – eine im *fight*, im „Sich-Klatschen“ allmählich sich konstituierende und bewährende sog. „Freundschaftsbereitschaft“ angestrebt. Auf dieser Basis werden dann auch Regeln der Fairneß (des „*fairen fight*“), also Regeln der wechselseitigen persönlichen Anerkennung ansatzweise entfallen. Neben der Kampferprobtheit und der auf dieser Basis sich konstituierenden sog. „Kameradschaft“ sind es diese Regeln der Fairneß, durch die die Mitglieder der *Clique* sich vom „*Mob*“ abgrenzen und ihren Führungsanspruch ihm gegenüber begründen.

3.3 Der „*battle*“ der *Breakdancer*

Obschon auch der Aktionismus der *Breakdancer*¹⁰ ebenso wie derjenige der *Hooligans* hauptsächlich ein körperlicher ist, unterscheidet er sich dennoch hinsichtlich seiner Funktion wesentlich von letzterem. Diese Unterschiede werden wir später noch einmal explizit herausarbeiten. Es zeigen sich jedoch auch Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden idealtypischen Ausprägungen von Aktionismen, die zunächst darin bestehen, dass beide in jener bereits skizzierten Phase der Adoleszenz ihren Anfang nehmen, die sich durch eine episodale Negation der Alltagsexistenz auszeichnet. In einer Gruppe von 17-jährigen *Breakdancern* heißt es: „und beim Tanzen vergißt man halt alles so. Man konzentriert sich auf das Tanzen, ist in einer anderen Dimension irgendwie“.¹¹

Innerhalb der Aktionismen der *Breakdancer*, die sich je nach sozialer Situation noch einmal in (Unter-) Gattungen differenzieren lassen (u.a. das *Training* und die Meisterschaftspräsentation) kommt dem *battle*, dem Wettkampf zweier Tanzgruppen ein zentraler Stellenwert zu. Hierzu ein Auszug aus einem Beobachtungsbericht:¹²

An diesem Abend ist der Übungsraum außergewöhnlich gut besucht, etwa 40 Jugendliche beiderlei Geschlechts haben sich versammelt. Wie man hört,

10 Vgl. für die Rekonstruktion zu den Gruppen der überwiegend aus Einwanderungsfamilien stammenden *Breakdancer* und ihrer „*Migrationslagerung*“ Nohl 1999a.

11 Siehe zum Kontext dieses Zitats Nohl (1996: 52).

12 Siehe für die folgenden Beobachtungsberichte Nohl 1999a. Die jüngeren Tänzer sind auch Gegenstand der Magisterarbeit von Gaffer 1999.

soll ein *battle* stattfinden. Plötzlich springt Tarik auf und schreit: „*battle, battle!*“ Dabei läuft er, die Hände in die Luft gestreckt, durch den Raum. Auf der einen Seite der Tanzfläche hat die Gruppe *Keller* schon Aufstellung genommen, auf der anderen die Gruppe *Treffler*. Die Tänzer dieser Gruppe hocken auf dem Boden. Um die Mannschaften und den zwischen ihnen entstandenen Raum herum scharen sich die Zuschauenden, sie drängen sich geradezu. Einige steigen auf Tische, die sie von der Wand herbeiziehen. Cengiz und Tarik nehmen zwischen den beiden Tanzgruppen Aufstellung, nachdem sie das Publikum zur Seite geschoben haben, um Platz zu schaffen.

Das Wissen um Zeitpunkt, Mannschaften und Ort des *battle* sind nirgends expliziert. Für den Außenstehenden völlig spontan nehmen die gegnerischen Mannschaften Aufstellung. Eine implizite, nicht verbalisierte Regelmäßigkeit strukturiert auch den *battle* selbst; alles läuft ohne Anweisung oder Kommentierung und dennoch in genauester Ordnung. Diese existiert als eine inkorporierte. Der Grad der Inkorporierung macht die älteren Cengiz und Tarik zu Meistern, die Ordnung wahren, und die jüngeren Mitglieder der gegnerischen Tanzgruppen zu Novizen:

Die Gruppe *Keller* beginnt. Einer ihrer Tänzer tritt, begleitet vom Klatschen und Rufen seiner Kameraden, tanzend in die Mitte. Er macht einige leichte Übungen auf dem Boden, stützt sich auf einer Hand ab und umläuft sie, immer im Takt der Musik. Dann geht er in einen komplizierten „*freeze*“¹³, den er in Richtung von *Treffler* ausführt. Da bereits beginnt einer von *Treffler* zu tanzen, die beiden Gegner kollidieren. Daraufhin stürmen alle Mitglieder von *Keller* und *Treffler* auf die Tanzfläche. Doch es kommt nicht direkt zu einer Prügelei. Das Hin- und Hergeschiebe hat eher etwas Spielerisches. Cengiz tritt auf die Fläche und lachend-theatralisch bringen er und Tarik die Teams auseinander. Sie befahlen, dass nun einer nach dem anderen tanzen solle.

Die Abstimmungsprobleme zwischen erstem und zweitem Tänzer führen in eine Kollektivierung des *battle*, in der Elemente des Kampfes die ästhetischen Aspekte in den Hintergrund drängen. Dies wird durch Cengiz und Tarik ausgeglichen, die mit ihrem lachend-theatralischen Gesten wieder Ordnung auf der Tanzfläche herstellen. Auch die (metakommunikative) Bewältigung des Konfliktes erfolgt somit *nonverbal*. Nach der Intervention kann der *battle* nun seinen geordneten Lauf nehmen.

Nach dem Auftritt eines Mitglieds von *Treffler* löst sich aus der anderen Gruppe ein Tänzer, tritt hervor, läuft die Tanzfläche tanzend ab, wobei er das Publikum mit einem Fingerzeig dazu auffordert, mehr Platz zu machen. Dann macht er Rückenkreisel, die allerdings ohne „*freeze*“ und sonstigen gekonnten Abschluss enden. Er zieht sich zurück, seine Freunde klatschen und rufen

13 „*Freeze*“ ist eine Abschlussübung, in der man in einer Verrenkung verharrt, sozusagen „einfriert“.

etwas in den Raum. Die Musik spielt unaufföhrlich weiter, sie findet kein Ende. Nun tritt ein anderer Tänzer von *Treffler* hervor, ein weiterer versucht, ihn aufzuhalten, was ihm aber nicht gelingt. Der erste setzt sich durch und tanzt. Kurz hält er aber inne, dreht sich zu seiner Gruppe um, und fordert sie mit seinen Händen – nach oben gehalten – auf, zu klatschen. Die Gruppe stimmt sofort in den Applaus ein. So wechseln sich die beiden Gruppen immer wieder ab. Schlielich macht einer der Gruppe *Treffler* einen unendlich langen Kreislauf auf dem Kopf, einen „headspin“. Er dauert sicherlich eine Minute. Seine Mannschaft zieht den wankenden Tänzer dann – unter lautem Beifall – von der Fläche herunter.

Der battle beruht auf der wechselseitigen Steigerung: sowohl innerhalb der Gruppen als auch in der Auseinandersetzung zwischen den Gruppen. In der direkten Konfrontation muss der einzelne Tänzer sich gegenüer dem vorangegangenen Tänzer des gegnerischen Teams als mindestens ebenbürtig erweisen (wobei die gleiche Übung und eine ebenso gut ausgeführte andere funktional äquivalent sind). Im Unterschied zum *fight* der Hooligans bringt der Einzelne seinen individuellen, persönlichen Stil in die Auseinandersetzung mit ein. Das Kollektiv und die kollektive Leistung konsistieren sich – wie bei den (Rock-) Bands – auf der Basis der Anerkennung des individuellen, des persönlichen Stils, indem dieser im Rahmen einer (stilisch-schweigen) Choreographie in die kollektive Steigerung eingebunden wird. Individuelle Stilelemente und kollektiver Rahmen bedingen und steigern einander wechselseitig.

Mit dem „headspin“ hat dann die Gruppe *Treffler* den „Killer gemacht“, wie die Tänzer sagen. Sie hat gegenüer der gegnerischen Mannschaft einen Überraschungseffekt geschaffen, mit dem die vom Gegner erwartete Regelmigkeit und sukzessive Steigerung durchbrochen werden. Der Gegner ist darauf nicht vorbereitet und findet keine adquate Antwort:

Plötzlich, ich habe es nicht so genau mitbekommen, kommt es zu einem Menschenaufauf auf der Tanzfläche. Einer von *Keller* hatte nach dem „headspin“ getanzt, daraufhin war einer von *Treffler* auf die Fläche gegangen. Da stüen alle von *Keller* und *Treffler* auf die Fläche, wobei sie sich gegenseitig stoen, allerdings nicht prägen. Auch das Publikum (besser: die Jungen) betritt nun die Fläche, es entsteht ein Tumult und Geschiebe. *Keller* versucht, *Treffler* nach hinten abzudrängen, *Treffler* versucht das gleiche. Da gehen *Tarik* und *Cengiz* dazwischen, brüllen ‚Stop stop‘, lachen und schieben die Jugendlichen auseinander. *Cengiz* schreit weiter: ‚Stop stop‘, beide heben die Hände hoch und laufen in groen Kreisen üer die inzwischen freigerumte Tanzfläche. Die Tänzer haben sich auf ihre Seiten zurückgezogen, einer von *Treffler* zieht sich bereits sein Hemd wieder an. Der battle scheint vorüer zu sein. Es bleibt mir unklar, wer gewonnen hat und ob der battle wegen oder mit dem Tumult zu Ende ging.

Hier kommt es nun zur gruppenübergreifenden kollektiven Steigerung, zur Effervescenz. In dem Moment, in dem alle auf die Tanzfläche stüen, sind die Grenzen zwischen den Tanzgruppen und zum Publikum aufgehoben. Auf diesem Höhepunkt des kollektiven Aktionismus tritt die Frage nach dem Sieger des battle in den Hintergrund.¹⁴

Betrachtet man die im battle präsentierten Übungen im einzelnen, so kann die Basis des kollektiven Aktionismus und der Effervescenz ganz generell deutlich werden. Ein nicht nur im battle, sondern in unterschiedlichen Gattungen des Breakdance präsentiertes zentrales Element ist der „powerbreak“, bei dem die Richtung der Körperdrehung, die Achse und die Lage des Körpers unaufföhrlich wechseln.¹⁵

Seine Füe wirbeln auf dem Boden wie Trommelstöe. Die Arme fächern. Dann wirft er sich zu Boden und hüpf auf allen vierten weiter. Hechtet auf den Rücken, fliegt seitlich auf die Schulter, dabei dreht er sich, Beine V-förmig in die Luft gestreckt. Jetzt wuchtet er seinen Körper auf die Seite, dann auf den Bauch. Ständig fliegen seine Arme zur Seite, schieen die Beine nach oben ...

Dem powerbreak, der hier von einem Journalisten als fertiges Produkt beschrieben wird, geht ein intensiver Prozess praktischen Lernens voraus. In diesem kann der powerbreak nicht zweckrational geplant oder antizipiert werden. So wird er auch nicht vorab in seiner Performanz kognitiv imaginiert, sondern entsteht in der Aktion, in der „direkten Verkörperlichung“¹⁶. Die älteren Tänzer, die wie *Tarik* und *Cengiz* den Höhepunkt der Adolenzenzkrise bereits überwunden haben, wissen dieses praktische Lernen in die choreographische Einstudierung einer Show zu transformieren:

Die älteren Tänzer stellen sich in einer Formation auf und beginnen, nach einem Lied zu tanzen. Dabei machen sie synchrone Schritte nach vorne und zurück, bewegen die Arme um ihren Körper herum und fallen in einen „freeze“. Hubert kommt aus dem Takt und sagt, sie müsten ihm das jetzt richtig zeigen. Die Musik wird ausgeschaltet, alle nehmen Aufstellung und zählen den Takt durch. Dies wiederholen die Tänzer mehrmals, dann hat es Hubert gelernt.

In der Synchronie, in der es auf die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit der Bewegungen ankommt, werden individuelle und kollektive Zeit durch

14 Der Tänzer einer anderen Gruppe, der uns ausföhrlich und in bunten Farben einen battle in Österreich schilderte, konnte unsere Frage nach dem Sieger nicht nur nicht beantworten, sondern reagierte ihr gegenüer wülig verständnislos.

15 Die folgende Beobachtung derselben, auch von uns untersuchten Gruppe entnehmen wir einem deutschen Life-Style-Magazin, dessen Namen wir aus Grönden der Anonymisierung nicht nennen können. Waquant entwickelt diese an Bourdieu angelehnte Argumentation in der Analyse des Boxens, das einige Parallelen zum Breakdance aufweist, wird in beiden doch „die praktische Beherrschung der grundlegenden körperlichen, visuellen und mentalen Schemata“ (1992: 237f.) gelernt, ohne eine „konventionale und dezentralisierende Haltung“ (ebd.: 236) einzunehmen.

den Takt der Musik koordiniert. Wenn Korrekturen notwendig werden, basiert auch die Metakommunikation wesentlich auf der Praxis der Vorführung: Cengiz will seinen break nicht wie in der Choreographie vorgesehen tanzen. Er macht einen Vorschlag und tanzt ihn vor. Die anderen zählen mit, der getanzte Vorschlag aber wird abgelehnt, da er für den Takt zu lang ist. Martin zeigt ihm eine neue, indem er sie vormacht. Cengiz bittet ihn, dies zu wiederholen, und übernimmt dann in seiner Übung einiges davon. Die anderen stimmen nun zu.

Die Jugendlichen erarbeiten sich den break, indem dieser vorgemacht, in einer zweiten Handlung hierauf Bezug genommen und der break nochmals ausgeführt wird. Diese Mimesis (vgl. Gebauer & Wulf 1998) stellt weder eine identische Wiederholung noch eine theoretische Bearbeitung des ersten breaks dar, in der eine intendierte Veränderung auszumachen wäre. Vielmehr werden durch das Noch-einmal-Machen „neue ästhetische Qualitäten“ (ebd.: 16) und Kontingenzen erzeugt. Diese sind jedoch nicht beliebig und zufällig. In der wiederholten Mimesis, d.h. beim Üben des Breakdance, schleifen sich gespürte Handlungen ein. Diesen wohnt eine Regelmäßigkeit inne, nach der die persönlichen Habitus der Tänzer, die in den breaks ihren Ausdruck und ihre Anerkennung finden, auf dem Wege einer Habitualisierung in den kollektiven Geschmack eingebunden werden. Auch hier konstituiert sich Kollektivität im Modus des Aktionismus und (im Unterschied zu den Hooligans) auf der Basis der persönlichen Stile der Einzelnen. Erst in einem zweiten Schritt können die Tänzer diese dann auch in die Inszenierung einer Show überführen, indem sie sich ihrer aktionistischen Handlungspraxis reflexiv zuwenden und deren Regelmäßigkeiten in ihren Konsequenzen für den kollektiven Stil *explizit* herausarbeiten. Insofern es sich bei denjenigen, die zur Inszenierung einer Show in der Lage sind, ausschließlich um ältere Tänzer handelt, zeichnet sich hier eine adoleszenzspezifische Entwicklung ab.

4. Adoleszenz, Events und neue Vergemeinschaftungen

Wenn die jungen Tänzer im Medium des Aktionismus und teilweise des Events ihre persönlichen und kollektiven Stile handlungspraktisch erproben, habitualisieren und möglicherweise reflexiv konsolidieren, befinden sie sich in der Regel noch in der Negationsphase, der Krisenphase relativer biographischer Orientierungslosigkeit. Hierauf folgt eine Phase in der Adoleszenz, in der sich die jungen Männer wieder in neue Orientierungen von biographischer Relevanz einfinden. Wir haben sie Re-Orientierungsphase genannt.¹⁷ In dieser Phase entfaltet sich bei einigen Jugendlichen aus dem Aktionismus des

Breakdance nicht nur ein habitualisierter Stil, sondern zunehmend auch intendierte Ausdrucksstile, die im Rahmen von Events dann auch für kommerzielle und semi-professionelle Zwecke eingesetzt werden können.¹⁸ Eine ähnliche Entwicklung vom Aktionismus zur Habitualisierung und schließlich zur Reflexion und Konsolidierung des eigenen Stils haben wir bei den Musikgruppen beobachtet.¹⁹ Aber auch (und vor allem) dort, wo die habituellen Stilelemente sich nicht zu kommerzialisierten intendierten Ausdrucksstilen entwickeln, haben sie ihre zentrale Funktion für die Suche nach habituellem Übereinstimmung, nach milieuspezifischer Zugehörigkeit und somit für eine biographisch relevante (Re-)Orientierung.

Hier zeigen sich nun Kontraste zwischen den Breakdance- und Musikgruppen einerseits und den Hooligans andererseits. Denn bei letzteren hat die habituelle Übereinstimmung und die auf dieser Basis sich konstituierende Zugehörigkeit eher episodalen Charakter. Das heißt, die im Aktionismus des Kampfes und der provokativen Auseinandersetzung produzierte Erlebnis- oder Schicksalsgemeinschaft bleibt – da außerhalb bisheriger biographischer Kontinuität – situativ und zeitlich begrenzt, also episodisch. Sie tritt in nur unzureichender Weise an die Stelle einer kollektiven Re-Strukturierung oder Re-Organisation biographischer oder sozialisationsgeschichtlich fundierter Erfahrungsräume und Gemeinsamkeiten als Voraussetzung für Solidarität und biographisch relevante Stilbildung. Deshalb finden wir bei den Hooligans vor allem während der Adoleszenzkrise sozusagen fiktive oder imaginäre konjunktive Erfahrungsräume – repräsentiert durch stereotypisierende kollektive Identifizierungen wie z.B. den „Nationalstolz“.

Ein ganz anderer Typus der Suche nach Vergemeinschaftung, nach habituellem Übereinstimmung wird durch einige der von uns untersuchten Musik- und Breakdancegruppen verkörpert. Auf der Basis der wechselseitigen Anerkennung der persönlichen, der individuellen Identität und Lebensgeschichte gelingt es – vorzugsweise im Modus von Events – habituelle Gemeinsamkeiten aktionistisch zu inszenieren und auf diese Weise in einen Prozeß der Effervescenz, der kollektiven Steigerung zu re-organisieren. In der kollektiven Verdrückung individueller Stilelemente im (körperlich-) ästhetischen Aktionismus zeichnen sich habituelle Übereinstimmungen ab – als Keime der

¹⁸ Auf einen solchen Entwicklungsprozess, der gleichwohl nicht eindeutig in der Adoleszenz verortet wird, weisen auch Henkel & Wolff (1996: 72) hin.

¹⁹ Schäffer hat drei Phasen des stilistischen Einfindungsprozesses herausgearbeitet: In der „Experimentierphase“ erfolgt eine „Affizierung“ (1996: 238). Die Gruppen überlassen sich „einem Prozeß des Machens, von dem sie nicht genau wissen (wollen), wohin er führt. Es wird nicht produktorientiert-zweckrational geprobt, sondern ‚aus Spaß‘ probiert...“ (ebd.: 230). Hier ist der Aktionismus der Events angesiedelt. In einer zweiten Phase versichern sich die Gruppen dieser „präreflexiven Erfahrung... ‚kommunikativ‘“ (ebd.: 231), sie validieren ihre musikalische Praxis. Diese wird in der dritten Phase „als eigenes Stilelement anerkannt“ (ebd.: 232). Damit hat sich die Gruppe musikalisch-stilistisch reorientiert. Vgl. auch Bohnsack et al. 1995 und für die Entwicklung von der aktionistischen Praxis zum habitualisierten Stil in einer Breakdance-Gruppe: Nohl 1999b.

Entstehung, der Emergenz neuer kollektiver Lebensorientierungen und neuer Vergemeinschaftungen.²⁰

Die andere Funktion, die neben der Suche nach habituellem Übereinstimmung den Aktionismen im Zuge der Adoleszenzentwicklung zukommt, ist, wie dargelegt, diejenige der episodalen Negation der Alltagsexistenz während der Adoleszenzkrise. Indem wir die kollektiven Aktionismen in ihrer Funktion genauer bestimmen konnten, haben wir zugleich versucht, zur Klärung der *adoleszenzspezifischen Bedeutung* jener interaktiven Gattung beizutragen, die wir als organisatorische Verfestigung und Überhöhung dieser Aktionismen verstehen: der Events.

Literatur

- Bohnsack, R.: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen 1995
- Bohnsack, R.: Adoleszenz, Aktionismus und die Emergenz von Milieus. Eine Ethnographie von Hooligan-Gruppen und Rockbands. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17/1997, S. 3-18
- Bohnsack, R.: „Milieubildung“: pädagogisches Prinzip und empirisches Phänomen. In: Böhmisch, Lothar (Hrsg.): Lebensort Jugendarbeit. Weinheim/München 1998, S. 95-112
- Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen 1999
- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städter, K./Wild, B.: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen 1995
- Bohnsack, R./Nohl, A.-M.: Adoleszenz und Migration. Empirische Zugänge einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie. In: Bohnsack, R./Marotzki, W. (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen 1998, S. 260-282
- Bohnsack, R./Loos, P./Przyborski, A.: „Male Honor“. Towards an Understanding of the Construction of Gender Relations Among Youths of Turkish Origin. In: Korthoff, H./Baron, B. (Hrsg.): Gender in Interaction. Amsterdam 2000
- Bourdieu, P.: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt/M. 1976
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M. 1982
- Durkheim, E.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt/M. 1981
- Gaffter, Y.: Adoleszenz und aktionistische Handlungspraxis. Am Beispiel des Breakdance bei (türkischen) peer groups. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin, 1999
- Gebauer, G./Wulf, C.: Spiel, Ritual, Geste – Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek b. Hamburg 1998

Goffman, E.: Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behaviour. New York 1967. (dt.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M. 1975)

Goffman, E.: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. Harmondsworth 1974 (dt.: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M. 1977)

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1, Frankfurt/M. 1981

Heidegger, M.: Sein und Zeit. Tübingen 1986

Henkel, O./Wolff, K.: Berlin Underground – Techno und Hip-hop zwischen Mythos und Ausverkauf. Berlin 1996

Hitzler, R./Pädenhauer, M.: „Let your body take control!“. Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene. In: Bohnsack, R./Marotzki, W. (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse – Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen 1998, S. 75-92

Liell, C.: Subkulturelle Praktiken der Effervescenz. Dissertationsprojekt an der Freien Universität Berlin, 2000

Mannheim, K.: Das Problem der Generationen. In: Ders.: Wissenssoziologie. Neuwied 1964, S. 509-565

Mannheim, K.: Strukturen des Denkens. Frankfurt/M. 1980

Neckel, S.: Die Macht der Unterscheidung. Beutetage durch den modernen Alltag. Frankfurt/M. 1993

Nohl, A.-M.: Jugend in der Migration. Türkische Banden und Cliques in empirischer Analyse. Baltmannsweiler 1996

Nohl, A.-M.: Milieu und Differenzzerfahrung. Vergleichende Fallrekonstruktionen zu Adoleszenz, Bildungs- und Migrationslagerung bei männlichen Jugendlichen. Dissertation an der Freien Universität Berlin 1999a

Nohl, A.-M.: Von der praktischen Widerständigkeit zum Generationsmilieu: Adoleszenz und Migration in einer Breakdance-Gruppe. In: Roth, R./Rucht, D. (Hrsg.): Jugend, Politik und Protest. Opladen 1999b (im Druck)

Schäffer, B.: Die Band, Stil und ästhetische Praxis im Jugendalter. Opladen 1996

Wacquant, L.J.D.: The Social Logic of Boxing in Black Chicago: Toward a Sociology of Pugilism. In: Sociology of Sport Journal 1992, S. 221-254

Zimmerer, J.: Zur Modernisierung von Jugend in Europa – Adoleszente Bildungsschichten im Gesellschaftsvergleich. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Herme-neutische Jugendforschung. Opladen 1991, S. 71-98

²⁰ Zur Milieubildung bei den Hooligans und Musikern vgl. Bohnsack 1998, bei den Tänzern Nohl 1999b.